

Viktor Martinowitsch: „Nacht“

Der Rückfall

Von Oliver Jungen

02.06.2023

Der in Minsk lebende Autor Viktor Martinowitsch hat mit „Nacht“ eine Art umgekehrte „Odyssee“ geschrieben. Nach dem Untergang der Zivilisation durchwandert ein Held die dunkle, kalte Welt im Naturzustand, um in seine Erinnerungen und Hoffnungen heimzukehren. Ein Epos für unsere Zeit.

Der Boom dystopischer Romane, von Ling Mas „New York Ghost“ bis Gerhard Roths „Die Imker“, sagt einiges über die Zukunftserwartungen der Gesellschaft. Ein Epos wie das Buch „Nacht“ hat man allerdings noch nicht gelesen. Bei aller Apokalyptik ist der neue Roman von Viktor Martinowitsch auch gar nicht nur bedrückend, sondern phantastisch verträumt, absurd komisch und so mitreißend wie beste Abenteuerliteratur. Klug ist das Buch obendrein, ohne mit seiner Bildung zu prunken. Hier weiß ein Schriftsteller, was er kann. Und er kann viel, sogar die Erddrehung stoppen, ohne dass es albern wirkt. Für einen Teil des Planeten ist damit die ewige Nacht angebrochen. Der in Minsk lebende Erzähler Knishnik erklärt, warum das schnurstracks in den Naturzustand zurückführte:

„Ich betrachtete die verdunkelte Stadt unter dem Himmel, der die Farbe einer schwarzen Kuh mit rotbraunen Flecken hatte, und dachte, es sei doch logisch, dass alle früheren Staaten in kleine feudale Fürstentümer zerfallen waren. Auf wundersame Weise war es das Licht gewesen, tagsüber das der Sonne, nachts das der Elektrizität –, das uns alle wie ein Band in imaginären Gemeinschaften zusammengehalten hatte.“

Der Hunger ist zurück in Europa

Wirtschaft, Politik und Kommunikation also sind kollabiert, aber nicht gänzlich. Es handelt sich vielmehr um einen Rückfall in mittelalterliche oder antike Verhältnisse. Knut Hamsuns Name fällt allerdings nicht umsonst: Der Hunger ist zurück in Europa, ebenso die nackte Gewalt. Kurzzeitig herrschte sogar der Tauschhandel vor:

„Schnell jedoch fand sich ein Ding, das kaum verbreitet war und wirklich nützlich (im Gegensatz zu Gold, mit dem die Leute nun schon ihre Samoware ausbesserten). Eine Quelle von Licht und – hinsichtlich kurzlebiger Heizgeräte – von einer relativen Behaglichkeit. Der letzte Speicher kleinerer Quanten von Elektrizität.“

Viktor Martinowitsch

Nacht

Aus dem Russischen von Franziska Zwerg

Europaverlag, München

424 Seiten

26 Euro

Batterien, genannt „Zink“, sind seither das neue Geld: eine Währung, die sich selbst aufbraucht. Und zugleich ein Wink in unsere Zeit hinüber, in der sich Kriege nicht selten um Energiefragen drehen.

Die Bilanz nach dem Scheitern der Revolution

Schon im Vorgängerroman hat Martinowitsch, der bis heute in Minsk lebt, obwohl er dort keine Bühne mehr betreten darf, sein Heimatland porträtiert, damals ins bitter Komische gewendet und vom Geist des Aufstands durchzogen. Der neue Roman zieht nun gewissermaßen Bilanz nach dem Scheitern der Revolution von 2020. Trotz beängstigend aktuell wirkender Szenen ist er jedoch viel mehr als eine politische Parabel. Wie alle große Literatur handelt das Buch im Kern vom Menschlichen an sich, vom Dauerstreit zwischen innerer Würde und moralischer Kapitulation.

Und wie in aller großen Literatur, ist es die Liebe, die die Handlung antreibt. Die Sehnsucht nach der in Asien vom Blackout überraschten Geliebten setzt ungeahnte Kräfte in Knishnik frei. Diesen Anstoß braucht es auch, schließlich führt der Held in seiner halbwegs funktionierenden Munizipalie ein vergleichsweise bequemes Leben als Antiquar.

„Als das Chaos ausbrach, schlossen sich die Bibliothekare in ihren Häusern ein und schützten die Bücher nicht, niemand hielt die Plünderer davon ab, sie auf dem Marktplatz zum Preis von Brennholz zu verkaufen. Doch meine private Sammlung ist unversehrt.“

Ein Glöckner schlägt die Zeit

Gegen etwas Zink verleiht Knishnik den nach Geschichten lechzenden Einwohnern seine Bücher. Das Geschäft brummt. Sogar für einen Hund reicht das Geld, purer Luxus, denn die meisten Tiere wurden längst aufgegessen. Zu kaufen gibt es schlechte Ersatzprodukte, mit denen sich halbwegs überleben lässt. Ein Glöckner schlägt die Zeit, trennt damit im ewigen Dunkel den Tag von der Nacht. Vor den Mauern der Stadt, so liest man in notdürftigen Zeitungen, marodieren gefährliche Banden. Dass darunter nicht nur die legendären Reiternomaden der Skythen, sondern auch einige von Herodots fantasievollsten Ungeheuern zu sein scheinen, wird sich zufriedenstellend erklären.

Weder Wohlstand noch Angst aber halten den einsamen Protagonisten davon ab, ins Unbekannte aufzubrechen: Eine Art umgekehrte „Odyssee“ beginnt, so gefährlich und märchenhaft wie das Original. Hier wie da will ein listenreicher Dulder heimkehren in seine längst verlorene Welt. Man darf aber auch schlichter an „Game of Thrones“ denken: an Jon Snows Expedition ins Land jenseits der Mauer. Denn auch Knishnik findet bei den vermeintlich Wilden mehr als nur Gewalt. So trifft er etwa auf einen freundlichen König, dessen Gefolge einen Schatzhügel bewirtschaftet: die ehemalige Müllhalde.

Ein Fest des Erzählens

„Wir sind längst bei der Sekundärverwertung angekommen. Die Hauptquelle des Reichtums für alle Nachbarstaaten ist unser Berg. Genau hier lagert alles Wertvolle, das vom Industriezeitalter übrig geblieben ist.“

Schließlich trifft der Erzähler auf einen philosophischen Mentor, der auf ihn gewartet zu haben scheint und ihm den Weg zum Orakel weist. Wie das Sanctum Sanctorum der neuen

Religion dekonstruiert wird, gehört zu den Höhepunkten der Erzählung. Was der vom Aberglauben geheilte Knishnik den Orakelgläubigen zuruft, hallt denn auch weit über den Plot hinaus:

„Glaubt nur, was ihr mit eigenen Augen seht. (...) FÜRCHTET NICHTS“

Viktor Martinowitsch ist ein beneidenswert talentierter Autor. Wo immer zu starkes Pathos droht, biegt er stilsicher in den Humor ab. Die Dramaturgie von „Nacht“ folgt den Gesetzen der Traumlogik, vermengt scharf konturierte Details mit großen, surrealen Erzählbögen. Das Ergebnis ist eine so satirische wie ergreifende Real-Dystopie osteuropäischen Zuschnitts.

Vor allem aber ist diese literarisch anspielungsreiche Phantasmagorie ein Fest des Erzählens. Solange eine Gesellschaft noch Literatur hat, in der die Hoffnung, der Mut und das Gute aufbewahrt sind, ist noch nicht alles verloren. Auch nicht in Belarus.